**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine
**Band:** 37 (1955)
**Heft:** 13

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

**Download PDF:** 10.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

AZ Winterthur, den 1. April 1955 Erscheint jeden Freitag 34. Jahrgang Nr. 13

# Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

*Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine*

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

**Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben**

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

## Wie hilft Pro Infirmis den Taubstummen?

Zur Sammlung 1955

El. St. Die diesjährige Sammlung soll — mit einem hoffentlich schönen Resultat — Erziehung, Pflege und Ausbildung Taubstummer fördern helfen. Es ist eine alte, in weiten Kreisen heute noch verbreitete Auffassung, dass Taubstummheit mit Idiotismus verbunden sei, und deshalb mit diesen Infirmen nicht viel erreicht werden könne.

Nun hat aber die in den letzten Jahrzehnten eingesetzte Fürsorgetätigkeit im Gegenteil erwiesen, dass mit frühzeitig beginnender Betreuung und Ausbildung bei taubstummen Jugendlichen vor allem, aber auch bei älteren Patienten, ganz erstaunliche Resultate erzielt, und dieselben in das soziale und wirtschaftliche Leben weitgehend eingegliedert werden können.

Wer darüber noch Zweifel hegte, konnte in einer Pressekonferenz der Pro Iinfirmis in ihrem Haus der Taubstummenhilfe in Oerlikon am 18. März sich von den Erfolgen überzeugen, welche von pädagogisch und menschlich dafür qualifizierten Erziehern erreicht werden können. In seiner gewohnten, menschlich so warmen Art, eröffnete der Präsident Pro Infirmis, alt Regierungsrat Dr. R. Briner die Konferenz, und betonte, dass das Land Pestalozzis in der Hilfe für Infirme und im besonderen im Verständnis für Taubstumme und geistig Behinderte noch sehr zurück sei. Jeder verlorene Monat, jedes verlorene Jahr erschwert die Hilfe, die doch bei 8000 Taubstummen und 20 000 Schwerhörigen in unserem Land eine wichtige Aufgabe hat. Wenn bei einer Zahl von 200 000 Gebrechlichen in unserem Land eine schöne Anzahl derselben sich durchbringen kann, so beweist das, dass etwas zu erreichen ist mit einer guten Anleitung und Betreuung.

Die Demonstrationen über die verschiedenen Ausbildungsmethoden eröffnete die Vorführung eines süssen, sehr lebhaft und intelligent in die Welt guckenden dreijährigen Knirpses, der prompt und klug auf die einfachen mit Spielsachen gestellten Aufgaben reagierte. Hierauf machte Direktor W. Kunz von der Taubstummenanstalt Zürich Sprechübungen mit grösseren Kindern, bei welchen die Besucher sich klar wurden, welche Rolle hiebei die Artikulation des Mundes, des Kiefers etc. bei dem Unterrichtenden spielt. Darauf beruht dann die Kunst des Ablesens, in welcher viele Schwerhörige und Stumme eine grosse Geschicklichkeit beweisen. In der Anstaltserziehung muss sehr viel Gewicht auf die Charakterbildung gelegt werden, welche für die durch ihr Leiden stark intravertierten und oft misstrauischen Patienten überaus wichtig ist. Denn es ist eine bekannte Tatsache, dass Taube meist viel misstrauischer sind als Blinde, wohl deshalb, weil sie das Geschehen um sich sehen, aber inhaltlich nicht verstehen können, was dann oft zu falschen Schlüssen und Folgerungen führt. Die Taubheit ist meist unheilbar, während die Stummheit mit viel Geduld durch Artikulieren oft recht weitgehend behoben werden kann.

Die weiteren Vorführungen überzeugen durch die zum Teil sehr schönen Erfolge, welche denn auch zu einer regelrechten Berufslehre verhalfen, worüber Herr Walther, Gewerbelehrer in Männedorf, berichtet. Die zum Teil sehr hübschen und kräftigen, intelligent ausschauenden jungen Leute berichten selber über ihre Berufe, welche vom Autolackierer, Elektriker, Gärtner, Vorhangnäherin bis zur Haute-Couture sich spannen. Alle scheinen glücklich in ihrer Arbeit, und ebenso zufrieden sind meist ihre Betreuer, wobei unter den Meistern einige sind, die sich ausdrücklich der Ausbildung solcher Behinderter widmen.

Idealismus und Nächstenliebe ist offenbar «in unseren Tälern» doch noch zu finden, wenn auch sonst Profitismus und Materialismus die Welt zu regieren scheinen.

Dass der geistigen Fürsorge für die Anstaltsentlassenen, im Leben draussen um ihr Plätzli an der Sonne Ringenden, in der Fürsorge für die Taubstummen, eine eminent wichtige Aufgabe zufällt, versteht sich fast von selbst. Dafür sorgen für die Jungen die Pfadfindergruppen «Pfadi trotz allem», sorgt für alt und jung beider Konfessionen die kirchliche Betreuung, bei welcher neben deren religiöser Seite besonders der Kampf gegen die Einsamkeit für die Geistlichen eine grosse Rolle spielt, und sie vor die verschiedenartigsten nicht nur religiösen, sondern auch gesellschaftlichen Probleme stellt.

Dass auch die Ehe für diese Menschen eine Rolle spielt, ist klar. Herr Pfarrer Kolb, dem die protestantische Seelsorge der Taubstummen im ganzen Kanton Zürich anvertraut ist, und der sich in hervorragender Art und Weise in die vielen Probleme eingearbeitet hat, traut zum Beispiel kein Paar ohne Vorliegen eines ärztlichen Zeugnisses, um wenigstens das Menschenmögliche für den Schutz der künftigen Familie getan zu haben; mit dem schönen Resultat, dass in seiner zehnjährigen Seelsorge weder ein taubstummes Kind geboren, noch eine solche Ehe geschieden wurde.

Ein taubstummer Kirchenpfleger bezeugt den grossen Wert der gemeinschaftlichen Gottesdienste gegenüber dem nur gelesenen Wort, weil dadurch das Gefühl des «Zur-Gemeinde-Gehörens» so schön sei. Ein anderer nimmt Stellung zur — von gewissen Seiten oft angefochtenen — mimischen Darstellung religiöser Szenen und nennt sie «dargestelltes Evangelium», das zu allen spricht.

Da dem Taubstummen das Reich der Töne verschlossen bleibt, muss die Umwelt immer mehr darauf aufmerksam gemacht werden, wie sehr dieser ein Recht auf Vorsorge, Fürsorge und Rücksichten in den menschlichen Beziehungen hat, eine geistige Fürsorge, die schon heute es erreicht hat, dass ein Taubstummer sagt: «Früher Leben sehr eintönig — heute nicht mehr.» Wie bei den Gesunden ist auch bei den Taubstummen die Altersfürsorge eine Aufgabe der Allgemeinheit; auch der Taubstumme soll im Alter geborgen sein, sich wohlfühlen können.

Pro Infirmis beginnt in diesen Tagen seine diesjährige Sammlung! Pro Infirmis muss nicht mehr um die öffentliche Anerkennung kämpfen, sie ist ein nicht mehr wegzudenkender Begriff für unser Volk. Pro Infirmis ist eine Mutter für unendlich viele Leidenden, und sorgt für viele, die sonst allein und hilflos durchs Leben gehen müssten, weil die ihrigen nicht im Stande sind, das Nötige für sie tun zu können.

Möge jeder, dem Gott die Gnade eines gesunden Körpers schenkt aus Dankbarkeit dafür mit einer Gabe, je nach Möglichkeit die Arbeit von Pro Infirmis unterstützen: Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!

## Prof. Dr. August Eggers Vermächtnis

II.

### Das eheliche Güterrecht

In den letzten Jahrzehnten macht sich die Tendenz geltend, der Gütertrennung vor andern Systemen den Vorzug zu geben. Gütertrennung als ordentlichen Güterstand hatten die schweizerischen Frauenorganisationen schon bei der Schaffung unseres Zivilgesetzes gewünscht, und der Basler Nationalrat Dr. Emil Göttisheim hatte sie darin sehr unterstützt. Diesen Schritten war der Erfolg aber versagt. Die Güterverbindung wurde ordentlicher Güterstand; «ihr kommt heute keine werbende Kraft mehr zu», schreibt Egger.

Das neue skandinavische Recht hat ein eigenartiges System der Gütergemeinschaft auf der Grundlage der Gleichberechtigung eingeführt. In Deutschland besteht die Absicht, die Gütertrennung als ordentlichen Güterstand einzuführen, in dieses System jedoch als beachtliche Ergänzung eine Regelung des Zugewinns — wir würden sagen des Vorschlags — einzubauen. Wenn eine Teilung stattfindet, wird der Vorschlag der beiden Vermögen einzeln festgestellt. Dann wird ein Ausgleich vorgenommen, indem der Ehegatte, dessen Vorschlag grösser ist, einen Teil davon seinem Ehepartner abgibt.

### Das Eltern- und Kindesrecht

Auf diesem Gebiete dreht sich die Diskussion vor allem um die Gleichberechtigung im Elternrecht. Das schwedische Gesetz äussert sich nur insofern zu dieser Materie, als es die Anrufung der Vormundschaftsbehörde vorsieht, falls die Eltern über Fragen der Vermögensverwaltung ihrer Kinder verschiedener Meinung sind. Der Entwurf des deutschen Justizministeriums tritt dafür ein, dass die Vormundschaftsbehörde generell anzurufen sei, wenn die Eltern sich über die Angelegenheiten ihrer Kinder nicht zu einigen vermögen; doch solle die Vormundschaftsbehörde es ablennen können, sich mit unwichtigen Dingen zu befassen. Dieser Entwurf lehnt das Entscheidungsrecht des Vaters ab, da «die Sorge der Mutter keine geringere Gewähr für eine dem Kinderwohl entsprechende Entscheidung» biete. Wieder ist die Regierung das retardierende Element. Sie verlangt, dass jeder Elternteil auf den Willen des andern Rücksicht nehme, spricht schliesslich aber doch dem Vater ein Entscheidungsrecht zu: «Sind die Eltern nicht zu einer Einigung gelangt, so ist der Vater verpflichtet, unter Berücksichtigung der Auffassung der Mutter die Entscheidung zu treffen, die dem wohlverstandenen Interesse des Kindes am besten entspricht.» Immerhin kann die Mutter gegen väterliche Entscheide bei der Vormundschaftsbehörde Einsprache erheben. Auch hier wird man sich fragen müssen, was mit dieser komplizierten und so wenig praktischen Regelung gewonnen sei.

### Der Sinn der Gleichberechtigung

Egger begnügt sich aber nicht damit, die vorhandenen Tendenzen in der jüngsten familienrechtlichen Gesetzgebung festzustellen; im weitern Verlauf seiner Darstellung wirft er die Frage auf nach dem Sinn der Gleichberechtigung. Nicht darum ist diese zu bejahen, weil sie sich an vielen Orten durchsetzt, sondern weil sie eine Antwort ist auf die tiefen Wandlungen, die sich in der Seinswelt von Ehe und Familie vollzogen haben. Es war nicht die Frau, die diese Wandlungen bewirkte; die Rechtsordnung des Männerstaates hat sie vollzogen, indem der Männerstaat die wirtschaftliche Entwicklung in die heutigen Bahnen gelenkt und damit die Emanzipation der Frauen befördert hat. Diese Entwicklung führte freilich über den wirtschaftlichen Bereich hinaus und will auch der Persönlichkeit der Frau gerecht werden. Ein solches Bestreben lässt sich schon jetzt an manchen Gerichtsurteilen ablesen; Egger nennt sie den «feinen Gradmesser der Wandlungen im Rechtsbewusstsein». Die Tendenz nach Rechtsgleichheit ist ein wesentlicher Inhalt der demokratischen Idee. Die Gleichberechtigung der Frau beruht auf der Vorstellung einer Zeit oder eines Volkes vom Wesen der Frau. Dieses ist nicht identisch mit demjenigen des Mannes, aber es kommt der Frau der gleiche Wert und die gleiche Würde zu. Deshalb ist sie wie der Mann rechts- und handlungsfähig und voll teilhaftig des Rechtes der Persönlichkeit.

Könnte die Gleichberechtigung aber nicht der ehelichen und damit der Familiengemeinschaft gefährlich werden, so dass wir vor der Wahl stehen könnten, entweder die Freiheit der Frau zu fördern oder die Familiengemeinschaft zu erhalten? Wer da entscheiden soll, darf nicht die Schwächen der auf Autorität des Mannes beruhenden Familiengemeinschaft übersehen. «Wer mag ermessen, welches Mass von ehemännlicher Willkür, von Härte und Herzlosigkeit, von Autismus und Machtwille Frauen und Kinder unter dem Zeichen der ehemännlichen Autorität über sich haben ergehen lassen müssen?»

Aber wir stehen ja nicht vor dem oben erwähnten Entweder — oder. Es gibt einen dritten Weg: Anerkennung der Gleichberechtigung der Gatten in dem Sinne, dadurch ihre Verbundenheit, ihre Solidarität, ihre gegenseitige Hilfsbereitschaft zu stärken. «Die Gleichberechtigung wird angestrebt, weil erst sie die besten Kräfte der Frau freilegt und erst so deren vollen Einsatz ermöglicht; sie wird angestrebt im Dienst der Gemeinschaft. Wir erkennen, dass diese Bewegung eingestellt ist auf Integration.»

### Das schweizerische Recht

Welche Schlüsse ergeben sich aus der Darstellung Eggers für das schweizerische Recht? Können wir uns von der allgemeinen Entwicklung abseits stellen? Egger antwortet: Die abendländischen Familienrechte unserer Zeit bergen einen Gemeinbesitz übereinstimmender Rechtsgedanken. Werden sie in einem Lande in Frage gestellt, fühlt auch das Rechtsbewusstsein in andern Ländern sich aufgerufen. Weil das Familienrecht vor allem personenhaft-menschliche Beziehungen regelt, weist es universale Züge auf, wenn es auch von Land zu Land ein besonderes Gepräge erhält.

Freilich bildet die Schweiz im heutigen Zeitpunkt auch auf diesem Gebiet einen «Sonderfall», da bei uns die Gleichberechtigung der Geschlechter grundsätzlich noch nicht anerkannt ist. «Im schweizerischen Recht muss diese im Gebiet des Familienrechts erst erkämpft werden.» Im ganzen befriedigt zwar das Schweiz. Zivilgesetz; nach Eggers Ansicht — und nach derjenigen weiter Frauenkreise — drängt sich aber vor allem für das Familienrecht

## Meiner Mutter Blumengarten ...

Zum 150. Geburtstag von H. C. Andersen am 2. April 1955

«Ein einziger kleiner Raum, den die Schusterwerkstatt, das Bett und die Klappbank, in der ich schlief, fast ganz in Anspruch nahm, war das Heim meiner Kindheit. Aber an den Wänden hingen Bilder, auf der Kommode standen schöne Tassen, Gläser, Nippes-Figuren, am Fenster über der Werkstatt gab es ein Regal mit Büchern und Liedern. Ueber dem Büffet in der Küche hingen eine Reihe Zinnteller. Die kleine Kammer dünkte mich gross und reich, selbst die Türe, über die eine Landschaft gemalt war, bedeutete mir ebenso viel wie jetzt eine ganze Bildergalerie. Von der Küche konnte man mit Hilfe einer Leiter auf den Boden hinaufklettern, und dort stand in der Dachrinne, zwischen unserem und dem Nachbarhaus, ein Kasten mit Porréezwiebel und Petersilie ..., meiner Mutter ganzer Blumengarten ...»

So erzählt der Märchendichter H. C. Andersen in seinem im Alter von fünfzig Jahren geschriebenen «Lebensbuch», in welchem er dankbar rückschauend sein Leben selbst als «freundliches Märchen» bezeichnet. Liebevoll und poetisch schildert er dann die in einem niedrigen Fachwerkhaus an der Munkemöllegasse im kleinen Städtchen Odense auf Fünen in Dänemark verlebte Kindheit.

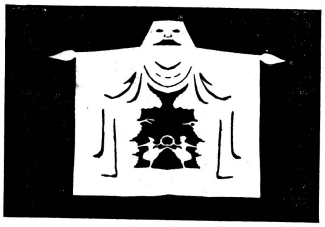
Am 2. April 1805 wurde dem 22 Jahre alten Schuhmacher Hans Andersen und seiner Frau Anne Marie geb. Andersdatter ein Knabe, Hans Christian, geboren, der das einzige und sehr verzärtelte, verwöhnte sensible Kind dieser wohl etwas seltsamen Eltern bleiben sollte. Wenn auch die Schuhmachersleute arm waren, und immer nur von einem Tag zum andern Geld im Hause war, «musste ich doch», lesen wir im erwähnten ‚Lebensbuch', «nie Mangel leiden, und ich wurde gehalten wie ein Grafenkind».

Es ist vor allem einmal dem in seinem Beruf nicht überaus glücklich beheimateten und sehnsüchtig in der Welt der Bücher lebenden Vater H. C. Andersens zu verdanken, dass bei aller Enge und Dürftigkeit, in die hinein dessen Kindheit gespannt war, sie doch eine von Glück durchschimmerte, von Liebe durchsonnte, gewesen ist. Während die eher erdnah resolute Mutter wohl auch auf das nervöse, einsiedlerisch aufwachsende Kind verständisvoll einzugehen wusste, war sie, die als Wäscherin tagsüber in den Häusern der reichen Leute arbeitete, doch nicht so begabt, sich mit ihm abzugeben, wie der Vater — der leider schon 1816, als Hans Christian erst 11 Jahre alt war, eines frühen Todes Opfer wurde —, dies war. An Sonntagen setzte er sich im einzigen engen Raum der in eigen harmonischer Eintracht beieinander lebenden drei Menschen, welcher zugleich Werkstatt, Schlaf- und Wohnstube für sie alle war, hin, um dem Knaben ein Theater für die Puppen zu bauen. Oder wieder bastelte er «Perspektiven», die zauberhaft lebende Bilder ergaben, wenn man die Kartons mit dem angebrachten feinen Draht behutsam richtig bewegte. Er nahm den kleinen Hans Christian auch auf seine Waldwanderungen und über die Heide mit oder las ihm abends, was wohl nicht just für ihn die richtige Lektüre gewesen sein mag, aus Holbergs Komödien vor, während er aber auch noch ein anderes, wundervolles Buch besass, die «Märchen aus 1001 Nacht» nämlich, die dem andächtig lauschenden Kleinen früh die Tore in die Welt beglückender Verzauberung zu öffnen vermochten, daraus er ebenfalls in der Stube der Armut vorzulesen pflegte.

Am liebsten hat sich der Knabe im Hof des Hauses aufgehalten. An Besenstiele festgebunden, pflegte er dort Mutters blaue Schürze gleich einem Baldachin über den einzigen grünenden Stachelbeerstrauch hinzuspannen. In diese aus Licht und Schatten, aus Duft und Farbe geheimnisvoll gewobene Geborgenheit setzte der Kleine sich zu oft stundenlangem Verweilen hin, verträumt und nachdenklich, stumm, still, ein König in seinem kleinen Reich, wo die wilden Nachbarsbuben ihm nichts antun konnten, und er wurde es nicht müde, die Formen und Linien der Blätter zu betrachten, auf alle noch so leisen Geräusche von Fliegen und Käfern, aus Nähe und Ferne zu lauschen, so sich beizeiten seine eigene innere Welt errichtend, unbewusst, in eigen göttlicher Behütung.

Als H. C. Andersen konfirmiert wurde, trug er einen braunen Anzug, der aus des verstorbenen Vaters abgelegtem Ueberrock geschneidert worden war. Zum erstenmal im Leben besass er nun überdies, der sonst im Sommer stets barfuss, im Winter in Holzschuhen gegangen war, richtige Stiefel. Er war darüber so glücklich, dass er sie, die zudem vernehmlich knarrten — was ihm ausserordentlich gefiel, weil so die Leute die Schuhe auch sehen konnten und mussten —, über die Beinkleider anzog. Erinnert uns dieses uns liebevoll erzählte Erlebnis des Knaben nicht an die tanzsüchtige Karin im Märchen «Die roten Schuhe», die wider alles Gebot die wundervollen roten Schuhe am Einsegnungstag in der Kirche trug und dadurch mit allen Gedanken bei den Schuhen statt bei den Worten des Pfarrers weilte?

Die Mutter hätte es gerne gesehen, wenn Hans Christian einen Beruf erlernt und zum Beispiel Schneider geworden wäre. Aber da war etwas entscheidend in das für alles Musische so empfängliche junge Gemüt eingebrochen, das als Eindruck und Wunschtraum zu eigener Verwirklichung in irgend einer Art nicht mehr auszurotten schien: Das Thea-



eine Partialrevision auf, die recht bald als dringlich empfunden werden wird.

Die schweizerische Tradition werde eine mechanische Gleichbehandlung im vornherein verhüten, meint Egger. Nur Gleiches müsse gleich behandelt werden. «Somit bleibt es durchaus möglich, auch sozialen Differenzierungen, einem erhöhten Schutzbedürfnis Rechnung zu tragen, damit die Rechtsgleichheit die Gerechtigkeit verwirkliche.»

Egger denkt da vermutlich an Schutzbestimmungen wie das Verbot von Nachtarbeit für Frauen. Diejenigen Basler Gegner des Frauenstimmrechts, die in der Abstimmung vom 5. Dezember 1954 den Satz «nur Gleiches muss gleich behandelt werden» zur Stützung ihres Widerstandes anriefen, hätten in Egger keinen Bundesgenossen gefunden. Gerade die Verweigerung des Stimmrechts lässt ja die Frauen ungeschützt.

Im Blick auf eine eventuelle Revision des Familienrechts warnt Egger unsere Rechtskundigen davor, nach deutschem Beispiel viele Einzelheiten im Gesetz regeln zu wollen. «Die leitenden Ideen müssten zu eindringlichem Ausdruck gebracht werden.» Je weniger Einzelheiten geregelt würden, desto mehr müsse man darauf bedacht sein, die nötigen Rechtsschutzmittel einzusetzen, wie es zum Beispiel schon Eugen Huber, der Schöpfer unseres Zivilgesetzes, gegen mannigfachen Widerstand im Artikel 169 durchgesetzt habe, wo es heisst: «Ist ein Ehegatte gegenüber der Gemeinschaft pflichtvergessen oder bringt seine Handlungsweise den andern in Gefahr, Schande oder Schaden, so kann dieser den Richter um Hülfe angehen.» Nach Eggers Erfahrung hat sich dieses Rechtsschutzmittel so gut wie das andere, dass der Richter bei Scheidungen die Zuteilung der Kinder an die Eltern bestimmt, durchaus bewährt. Eine Revision müsse die Rechtsschutzmittel ausbauen und noch wirksamer gestalten.

In der grösseren Selbständigkeit der Ehefrau sieht Egger keine Gefahr für Ehe oder Familie. Schon für Eugen Huber war die Förderung der Gemeinschaft der tragende Gedanke des Familienrechts gewesen, wenn er auch glaubte, nach der damals dominierenden Auffassung das autoritative Prinzip übernehmen zu müssen. Der Sinn und Geist des neuen Rechts müsse alle Kräfte mobilisieren, damit dem Gedanken der Gemeinschaft der Sieg verbleibe. «Wir erkennen somit, dass dieses neue Recht, so sehr es manchen Schweizer zunächst befremden mag, durchaus in der Linie des schweizerischen Rechts liegt, ja als eine organische Weiterentwicklung seiner familienrechtlichen Grundvorstellungen angesprochen werden kann.»

Verstehen jetzt unsere Leserinnen, warum wir im Titel die Arbeit Eggers als Vermächtnis bezeichnet haben? Ueber das Grab hinaus hat Egger uns Schweizer Frauen ein Ziel gesetzt, dem wir zum Segen unserer Familien- und unserer Volksgemeinschaft mit allen Kräften zustreben wollen.

G. Gerhard

## Passionszeit

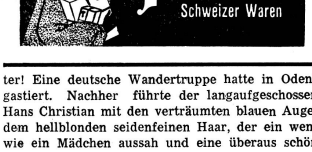
Zwei während vieler Jahre befreundete und über der Lebensmitte stehende Frauen bestiegen unlängst eine überfüllte Strassenbahn, worauf ihnen von jüngeren Mitfahrgästen bereitwillig Sitzplätze angeboten wurden. Diese Aufmerksamkeit wurde dankend angenommen, um so mehr, da namentlich der einen dieser beiden Frauen durch schwere Schicksalsschläge körperlich und seelisch sichtbare Spuren der Erschöpfung anhafteten. Auch die andere der Frauen erweckte irgendwie den Eindruck des Mühselig- und Beladenseins, und in Wirklichkeit war sie auch seit Jahren nicht immer auf der Sonnenseite des Daseins gestanden. Die beiden Frauen nickten sich in gegenseitigem Einverständnis über die ihnen zuteil gewordene Aufmerksamkeit zu. Sie gaben ihren Gedanken nach dem Verlassen der Strassenbahn Ausdruck: «Nun ist es also so weit, dass wir auch in die Kategorie der älteren Leute eingegliedert werden.» Ein wenig wehmütig stellten sie Betrachtungen an, dass sie infolge überreicher Heimsuchungen aller Art so offensichtlich vorzeitig in das matronenhafte Frauenalter hinübergerutscht seien, obwohl ihnen innerlich mehr die Ursachen dazu schmerzlich ins Bewusstsein traten. Denn den Uebertritt in jenes Stadium hatten sie keineswegs zu fürchten, das vielen ihrer Altersgenossinnen einen Zustand der inneren Leere bedeutet, wenn sie der ursprünglichen Aufgabe der Fürsorge um die Familie durch veränderte Lebensverhältnisse enthoben werden.

Die Hände in den Schoss legen zu dürfen, war vorläufig den beiden Frauen nicht beschieden. Kaum wölbte sich die Friedhoferde über der letzten Ruhestätte des nach langer, schwerer Krankheit heimgegangenen Gatten der einen dieser Frauen, die kaum Zeit gehabt hatte, die mit einem solchen Trauerfall verbundenen Pflichten der Beantwortung der vielen Teilnahmebeweise zu erledigen und sich an die neuen Verhältnisse des Alleinseins zu gewöhnen, erkrankte die Schwiegertochter, die Mutter von zwei noch kleinen Kindern, an einer hochgradig in Erscheinung tretenden Kinderlähmung, und versetzte den Sohn und seine Mutter in grösste Angst und Schrecken.

Nach menschlichem Dafürhalten wäre nun ein solcher Schicksalsschlag nach all den vorangegangenen Sorgentagen wirklich «nicht nötig» und eine Erholungs- und Ruhepause wünschenswert gewesen. Doppelt bedurfte man nun im Haushalt ihres Sohnes ihrer Hilfe zur Mitbetreuung der kleinen Kinder, seitdem die schwerkranke junge Frau in der Klinik weilte. Nun galt es noch einmal, alle Kräfte zu einer wahrscheinlich noch grösseren Aufgabe zu mobilisieren. Denn es war nicht absehbar, welchen Verlauf die unheimliche Krankheit nehmen und welche Folgen sie zeitigen werde.

«Wir haben dich so nötig, Mutter», klagte der um sein bedrohtes Familienglück besorgte Sohn. Fürwahr, unabsehbar stand die Zukunft vor diesen Menschen. Doch mehrmals hatte die Mutter die Wahrheit des Bibelwortes vorher oft erfahren dürfen: «Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch.» Jedoch auch ohne diesen neuen, schweren Schlag hatte Frau Brunner, die Gattin eines unlängst verstorbenen höheren Bundesbeamten, ihren Lebensabend sinnvoll zu gestalten gewusst. Sie hatte nicht zu jenen Frauen gehört, deren Lebensinhalt sich in oberflächlichem Kleinkram über engbegrenzten Familienegoismus oder Kleiderfragen erschöpfte. Ueber ihre liebevolle und harmonisch gestaltete Häuslichkeit hinaus hatte sie auch immer noch Zeit und Interesse für die soziale Wohlfahrtspflege gefunden. Mehr und mehr hatte jedoch die über der Lebensmitte stehende Frau um der zunehmenden Pflegebedürftigkeit des Gatten willen alle ihre Privatinteressen preisgegeben. Ihrem angeborenen reichen Eigenleben hatte sie nun wieder etwas mehr Raum zu geben sich vorgenommen. Niemals würde sie Grund gehabt haben, über eine innere Leere zu klagen, wenn auch der Heimgang des Lebenskameraden eine schmerzliche Lücke gerissen hatte. An seiner Seite war es ihr vergönnt gewesen, ihre besten Frauenkräfte zur Entfaltung zu bringen. Ihm, dem Manne von Herz, dem eine grosse Sympathie entgegengebracht wurde, galt auch die Achtung, die man dem festen Charakter zollte, die Ehre, die wir dem geben, der selbst Ehre hat, und die gütige Liebe, die wir bereithalten für den, der mit reinem Schilde kämpfend den nicht leichten Kampf des Lebens gekämpft hat. Nachdem diese Frau also diesem Manne während seiner langen, schweren Invalidität in bewundernswerter Güte und Hingabe bis zu seinem letzten Atemzuge treu zur Seite gestanden war, galt es, den eigenen, letzten Lebensabschnitt noch möglichst sinnvoll zu gestalten. Freiwillige Pflichten als Grossmutter hatte sie nun übernehmen wollen, zum Beispiel die Grosskinder an bestimmten Wochentagen gaumen, um die Schwiegertochter regelmässig zu entlasten. In vermehrter Weise hatte sie nun auch wieder ihre Mitarbeit den verschiedenen Wohlfahrtsinstitutionen zukommen lassen und zur eigenen Erholung ihrer, um des kranken Gatten willen lange unterdrückten Freude an Fusswanderungen in der freien Natur Raum geben wollen. Schöne Konzerte und geistig aufbauende Vorträge wollte sie auch besuchen. Ja, selbst einen Säuglingspflegekurs hatte sie noch zu besuchen beabsichtigt, um ihre Grosskinder zeitgemäss zu betreuen. Nun aber wurde dieser Frau nach der mit grosser Selbstaufopferung erfüllten Aufgabe eine noch grössere von nicht übersehbarer Tragweite zuteil. Statt der zur seelischen Erholung so dringend erwünschten Wanderungen in der Natur geht ihr Weg ins Krankenhaus, um der jungen Frau und der Mutter der Grosskinder Mut und Trost zuzusprechen, dann zu den Grosskindern, um diesen die fehlende, fürsorgliche mütterliche Liebe so gut wie möglich zu ersetzen, und zu dem Sohne, dessen Eheglück und Freuden mit einem Mal durch eine rauhe Schicksalshand bedroht wurde. Wie hatten die beiden tüchtigen jungen Leute jahrelang gespart, um den jungen Hausstand durch eigener Hände Arbeit Stück um Stück zu erringen, obwohl sie beide gutbürgerlicher Herkunft waren. Wie konnten sie sich, äusserst bescheiden in ihren Ansprüchen, über alles gemeinsam freuen, die ihr Eheglück auf soliden Grundsätzen aufgebaut hatten. Gestern, nach der Heimkehr von seinem Krankenhausbesuch bei seiner Anne-Marie, hatte der Sohn seine Mutter gefragt, ob sie wirklich noch an eine göttliche Gerechtigkeit zu glauben imstande sei ... Und die Mutter, selbst tief in der Seele erschüttert über den Anblick des hilflosen Zustandes ihrer Schwiegertochter, deren Atmungsorgane gelähmt sind, hatte auf die verzweifelte Frage des Sohnes geantwortet, dass man nicht nach einem verdienten oder unverdienten Schicksal fragen dürfe. Ob auch ihr Herz schwer und bange ist, klammert sie sich an den letzten Hoffnungsschimmer, aus tiefster Karfreitagsnot zum Auferstehungsglauben. Alles Schwere, das mit dieser Krankheit verbunden sei, versprach der Sohn, wolle er gerne ertragen, wenn nur Anne-Marie, seine Frau, einmal wieder selber atmen, stehen und gehen könne. Das alles, sagte die Mutter, stehe in Gottes Hand. Und wie sie vor wenigen Wochen noch im Anblick des stetigen körperlichen und geistigen Zerfalls des Lebenskameraden bis zuletzt tapfer ihr Leid und ihre Sorge bezwingen musste, so steht sie jetzt vor der neuen und grossen Aufgabe, durch das Beispiel der Lebenstreue und den Glauben an den Sieg der göttlichen Mächte über Krankheit und menschliche Schwachheit ihrem Sohn und der Schwiegertochter eine Stütze zu sein. Einen Glauben braucht es jedoch zur Ueberwindung dieser Passionszeit, der Berge zu versetzen vermag. Dieser Glaube aber ist ein Geschenk von oben.

M. S.




## Das Ausland-Schweizerkind!

Es begegnete mir bei einem Gang durch die Stadt. Eben hatte die Pflegemutter es am Bahnhof in Empfang genommen. Mit ängstlichen, fragenden Augen schritt das Kind an der Hand einer weisshaarigen Frau dahin. Traurig blickten mich diese Kinderaugen an und eine ganze Skala von Leid lag in seinem Blicke. Abgemagert war der kleine Körper, verhärmt das blasse Antlitz, scheu das ganze Wesen.

Was mag der kleine Bub wohl empfunden haben, als er, aus dem Lande der Not kommend, zum ersten Male die «Heimat» sah? Vergewaltigte Sehnsucht nach Schönheit und Licht glüht in seinen hellen Augen, die Frau erzählte mir — er hat keine Eltern mehr, kommt aus einem Waisenhause. Tapfer bleibt der schmale Mund geschlossen, das Weinen ist ihm nahe und die innere Qual gräbt um seine Mundwinkel einen harten Zug. Die Menschen behaupten immer «Kinder vergessen schnell». Ich bezweifle dies. Kinder, die so namenloses Leid erfahren, so Grässliches gesehen und gehört haben, denen das Liebste, die Eltern, geraubt wurde, vergessen nicht!

Auf dem Grunde der einsamen Seelen ruht die Sehnsucht nach Glauben, Hoffnung und Frieden. Und die Menschen fürchten und reden von einem dritten Krieg. Diejenigen Menschen, welche Waffen der Zerstörung schaffen, sollten Tag und Nacht die leiderfüllten, hoffnungslosen Kinderaugen vor sich haben, bis sie zur Erkenntnis kommen — wie unendlich grausam und vernichtend, jeder «Menschenliebe» und «Menschenwürde» hohnsprechend ihre Theorie, ihr Wollen doch ist.

Die Kinder, für die oft noch das Radio Freiplätze sucht, müssen immer wieder zurück, hinaus in die Fremde, in das Waisenhaus, denn selten finden sie bei uns ein Elternhaus, das sie nicht mehr hergibt. Die Auslands-Schweizerkinder werden sich immer nach ihrer wahren Heimat sehnen und ein dauerndes Heim, ein Mutterherz suchen.

Darum — Arbeit am Weltfrieden, nie wieder Krieg!

Helma Schmid

BAHNHOFBUFFET
Zürich

## Politisches und anderes

**Neue Antwortnote des Bundesrates an die rumänische Regierung**

Der Bundesrat überreichte der rumänischen Regierung eine neue Antwortnote. In dieser lehnt der Bundesrat nochmals die Auslieferung der Angreifer ab und weist die unbegründeten Vorwürfe Rumäniens über den Ueberfall zurück. Schliesslich erhebt der Bundesrat einen energischen Protest gegen die rumänischen Angriffe an die Adresse der Schweiz und ihrer Behörden im rumänischen Radio.

**Die zweite Sessionswoche**

Im Nationalrat kam das Gesetz über den Gesamtarbeitsvertrag und dessen allgemeine Verbindlichkeit zur Debatte. Der Rat beschloss, dieses Gesetz an den Bundesrat zurückzuweisen. — Im Ständerat wurde das Gesetz über rechtliche und finanzielle Massnahmen für das Hotelgewerbe durchberaten. Nach Erledigung verschiedener Motionen, Postulate und Interpellationen haben die beiden Räte in den Schlussabstimmungen folgende Gesetze gutgeheissen: Der Bundesbeschluss über die Beschaffung von Panzern, die Aenderung des Gesetzes über landwirtschaftliche Entschuldung, die Bundesbeschlüsse betreffend die Bezüge und Ruhegehälter der Bundesräte und der Bundesbeschluss über die Verteilung der japanischen Zahlungen für kriegsgeschädigte Schweizer. Die Sommersession wird am 6. Juni beginnen.

**Der Rat der Republik ratifiziert die Pariser Verträge**

Der Rat der Französischen Republik hat in der Samstagnacht nach Ablehnung von fünf Abänderungsanträgen die Pariser Verträge über die westdeutsche Aufrüstung im Rahmen einer neuen Westeuropäischen Union ratifiziert.

**Raab nach Moskau eingeladen**

In ihrer Antwort auf die österreichische Note vom 14. März erklärt die Sowjetregierung die Bereitschaft, die Frage zu prüfen, in welcher Form Oesterreich eine Erklärung abgeben könnte, in der es sich verpflichtet, keinerlei Militärbündnissen beizutreten und die Schaffung von Militärstützpunkten auf seinem Gebiet nicht zu dulden. Gleichzeitig lädt die Sowjetregierung Bundeskanzler Raab und eventuell andere Vertreter der österreichischen Regierung nach Moskau ein, um die Fragen des österreichischen Staatsvertrages zu besprechen. Bundeskanzler Raab hat die Einladung angenommen.

**Ein russischer Abrüstungsvorschlag in London**

Nach einer Meldung des Senders Moskau machte der russische Delegierte an den geheimen Londoner Abrüstungsgesprächen einen neuen Vorschlag. Dieser empfehle eine neue internationale Konvention über die Beschränkung von Rüstungen, das Verbot von Atom- und Wasserstoffwaffen und die Aufnahme der britischen und französischen Vorschläge in diese Konvention.

**Bulganin begrüsst Eisenhowers Vorschlag**

In einem der Agentur Tass gewährten Interview erklärte Marschall Bulganin, die Sowjetregierung begrüsse den von Präsident Eisenhower geäusserten Gedanken einer Konferenz der Grossmächte. Diese Konferenz kann zur Entspannung der internationalen Beziehungen beitragen.

**Schulkonflikt in Belgien**

In Brüssel und in Provinzstädten ist es zu heftigen Demonstrationen gegen das Schulprojekt der Regierung gekommen. Die demonstrierenden Katholiken verlangen die Beibehaltung der bisherigen Subventionierung der konfessionellen Schulen.

**Adenauer prophezeit einen neuen Kurs**

Bundeskanzler Adenauer sagte in einer Presseerklärung voraus, die Ratifizierung der Pariser Verträge werde die Sowjetunion zwingen, ihre gesamte Politik neu zu prüfen und zu normaleren Ost-West-Beziehungen führen. Sobald der Kalte Krieg zu einem Ende kommt, wird auch die Wiedervereinigung Deutschlands möglich werden. Adenauer erklärte ebenfalls, dass die Verträge einen zukünftigen deutsch-französischen Krieg unmöglich machen werden und gleichzeitig auch die Gefahr verringern, dass die freie Welt von dem aggressiven Kommunismus überrannt wird.

**Die USA schicken einen Atomreaktor nach Genf**

Wie Lewis L. Straus, der Vorsitzende der Atomenergie-Kommission mitteilte, werden die Vereinigten Staaten an der Genfer Atomkonferenz im August einen Atomreaktor aufstellen, um den Eindruck von atomischen Vorgängen zu vermitteln. cf

Abgeschlossen Dienstag, 29. März 1955

---

ter! Eine deutsche Wandertruppe hatte in Odense gastiert. Nachher führte der langaufgeschossene Hans Christian mit den verträumten blauen Augen, dem hellblonden seidenfeinen Haar, der ein wenig wie ein Mädchen aussah und eine überaus schöne Singstimme besass, auf seiner Puppenbühne aus dem Gedächtnis das Gehörte und Geschaute selber auf. Er schrieb eigene Spiele und Komödien, in einer selbsterfundenen, sicher höchst bizarren «Sprache, wie Könige sie sprechen», er, der nur kurze Zeit in die Armenschule gegangen und dort im Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion unterrichtet worden war.

Bei ihm stand es unabänderlich fest: Schauspieler, Sänger, Tänzer oder Rezitator wollte er werden.

«Ich werde nach Kopenhagen reisen und berühmt werden», eröffnete er seiner darüber sehr bestürzten Mutter.

«Berühmt werden? Wie denn?, wollte sie wissen.

«Ach, zuerst hat man gewaltig viel Widerwärtiges durchzumachen, doch dann wird man berühmt», beschwichtigte sie mit seiner einschmeichelnden Stimme der Vierzehnjährige, der, so liebenswürdig und lenksam er sonst sein mochte, von einem verbissenen Eigensinn beherrscht schien, wenn es darum ging, etwas für ihn persönlich Wesentliches konsequent durchzusetzen.

Nicht ohne vorher eine alte Frau aus dem Odenser Spittel zu befragen, die aus Karten und Kaffeesatz der sehr in Aberglauben befangenen Mutter prophezeite, dass ihr Sohn ein berühmter Mann werden und die Stadt Odense zu diesen Ehren einst die Häuser festlich beleuchtet würde, liess diese ihren merkwürdigen Sohn nach Kopenhagen ziehen. Als blinder Passagier reiste er in der Postkutsche, nachdem er im Schiff den Belt überfahren, durch Seeland der Stadt der Türme und Brücken entgegen, wo er am frühen Abend des 5. September 1819 eintraf.

Und nun begann es: Hunger, Verlassenheit, Aussichtslosigkeit und qualvoll junge Verzweiflung, aber auch wieder ... gottgefügte Begegnungen mit Menschen guten Herzens, mit Gönnern, die sich des begabten Knaben, welcher aber noch durch keine Erziehung oder Schule der Disziplin und Ordnung, des ausdauernden Lernens oder Arbeitens gegangen und daher etwas haltlos war, annahmen, für seine Unterkunft, sein Essen besorgt waren und ihm den Besuch der Lateinschule, zuerst in Slagese, dann in Helsingör, und später das Studium in Kopenhagen grosszügig ermöglichten.

Erste veröffentlichte Gedichte und ein humorvoll originell geschriebenes Frühwerk «Fussreise nach Amack» (Halbinsel Amager) bestärkten den Studenten in seinem Entschluss, sich, wie er sich ausdrückte, «dem Dichterberuf zu widmen». Das erste Geld, das er mit dem in der ersten, wie zweiten Auflage rasch aufgekauften Buch verdiente, brauchte er, um auf Reisen zu gehen, zuerst einmal kreuz und quer durch seine Heimat Dänemark, dieses «poetische Land». Später, als er nicht nur durch königlichen Beschluss eine staatliche Jahresrente von zuerst 200, dann 400, 600, und in seinen spätern Lebensjahrzehnten 1000 Species-Talern zugesprochen erhielt, sondern auch mit Reisestipendien bedacht wurde, verliess er das nordische Inselreich, um Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien, Griechenland, die Türkei, Nordafrika, Holland, England und ... zu vielen Malen und in längern Aufenthalten ... auch die «herlige, skönne Schweits» zu bereisen.

Während die von H. C. Andersen verfassten Romane «Der Improvisator», «O. T.», was «Odense-Tugthus», Odenser Zuchthaus, bedeutet, und «Die beiden Baronessen», seine Theaterstücke und Singspiele, die Reiseschilderungen «Der Löwe von Luzern», «In den Jurabergen» und «Ragaz» und das entzückende Miniaturen-Bändchen «Bilderbuch ohne Bilder», von den dänischen Kritikern lange Zeit nicht anerkannt wurden und sie dem allerdings sehr auf Ruhm erpichten und empfindlich eitel veranlagten Schriftsteller manche Demütigung beibrachten, ja, als die ersten Märchen erschienen, «dem Herrn Andersen» sogar den wohlgemeinten Rat erteilten, «keine Zeit und Kraft mehr auf das Schreiben von Märchen zu verschwenden», hatte das Ausland früh den dänischen Verfasser akzeptiert. Besonders Deutschland bereitete ihm spontan und begeistert den Weg zum Ruhm. In Dänemark selbst war es ein Wissenschafter, der Physiker H. C. Oersted, bahnbrechender Förderer des Elektromagnetismus und der praktischen Anwendung der Elektrizität, Verfasser des Buches «Der Geist in der Natur» gewesen, der den Sinn und Wert, das Unvergängliche in H. C. Andersens Märchen als erster erkannte und sich dafür, wo und wie er nur konnte, einzusetzen begann.

Ihrer 160 Märchen sind es zuletzt geworden, und über die ganze Welt hin wurden sie in mehr als 40 Sprachen übersetzt. Sie werden uns immer wieder in den «Blumengarten der Mutter» führen, der uns vor allem in der «Schneekönigin» erinnerungsvoll aus Knabenzeiten des Dichters noch einmal blüht. Im «Hässlichen jungen Entlein» ist wieder die Mutter da, ihr Glaube an das Kind. Im «Fliedermütterchen» begegnen wir der fürsorglich verständnisvollen Mutter, in der ergreifenden «Geschichte einer Mutter», wo sie, die ihr Kind an den Tod verlor, sich aufmacht, das geliebte Wesen aus den Unheimlichen Händen wieder zurückzuerlangen der mütterlichen Opferfähigkeit. Hart und schmerzlich klingt eigenes Erleben in «Sie taugte nichts» und im anklagend schweren, traurigen «Anne Lisbeth» auf. Sonst aber ... sind H. C. Andersens Märchen zart poetisiertes Leid, das zutiefst erlitten und innerlich überwunden wurde. Gottvertrauen und Sinn für Gerechtigkeit, Glaube an die Güte des Menschen, an die Kraft der Mutter, die erlösende Liebe der Frau, den Segen, die Geborgenheit eines Heims, Freude am geheimen Wesen der Dinge ... sind in ihnen enthalten und bürgen so für eine unverlierbare Gültigkeit ihres Gehalts, so oft wir sie, immer und immer wieder, lesen ...

Wenn H. C. Andersen, der unverheiratet blieb und dann, wenn er nicht just auf Reisen war, in Kopenhagen entweder möbliert privat oder im Hotel lebte, wieder eine Zeitlang in der Stadt am Sund ansässig war, hatten die Kinder dies bald herausgefunden. Sie drangen dann mit Blumen und geflochtenen Kränzen, liedersingend, bei ihm ein und wünschten seine Märchen zu hören. Nicht nur erzählte er ihnen in seiner originell begeisternden Art, sondern er griff wohl zur Schere und zauberte — geübt in dieser Kunst — die das Erzählte noch besser illustrierenden Schattenrisse daher, so wie

# Grundsätzliches zur Berufswahl

**und einige Berufsbilder**

**Jedes Frühjahr stehen Tausende von Mädchen, die das letzte Schuljahr absolvieren, vor dem schwierigen Problem der Berufswahl. Gar manche Frage gibt es zu erörtern, bis die Wünsche und Hoffnungen dieser jungen Menschen mit der Wirklichkeit des Lebens, welches so vielversprechend vor ihnen liegt, einigermassen in Einklang gebracht werden können. Es ist für jedes einzelne ein folgenschwerer Schritt, der getan werden muss; darum ist vorher Aufklärung und Aussprache sehr vonnöten. Nicht jedes fühlt in sich die Berufung zu einer ganz bestimmten Lebensarbeit, die ihm nicht nur Existenzbasis sein muss, sondern auch innere Befriedigung bringen soll.**

**Die einen werden mehr die möglichst rasche Verdienstmöglichkeit ins Auge fassen müssen; andere sagen sich, die schönste Lebenserfüllung liegt für die Frau in der Ehe, ich will daher so bald als möglich heiraten, und darum lohnt sich eine teure Berufsausbildung für die wenigen Jahre bis dahin gar nicht. Es darf dabei jedoch nicht übersehen werden, dass ein gründlich erlernter Beruf auch für die verheiratete Frau ein sicherer Rückhalt ist für unvorhergesehene Zeiten der Not.**

**Zusammenfassend sollen einige wegleitende Gedanken, die für jeden Beruf ihre Gültigkeit haben, erwähnt sein. Es soll uns bewusst werden, dass das Recht auf die freie Berufswahl, das selbstverständlich auch den Mädchen in vollem Umfange zusteht, ein köstliches Gut ist, das wir schätzen wollen, das uns anderseits aber auch verpflichtet. Die Verpflichtung liegt vor allem darin, dass man zielbewusst und mit Ausdauer den gewählten Beruf gründlich erlernt, nicht nur, um später damit seinen Lebensunterhalt zu verdienen und gegebenenfalls den Angehörigen eine Stütze zu sein, sondern auch im Interesse der Volksgemeinschaft, also unseres Landes. Auch in normalen Zeiten verdanken wir es nur der Tüchtigkeit des Arbeitenden im weitesten Sinne des Wortes, wenn unser kleines, rohstoffarmes Land seinen Platz behaupten kann. Nicht w a s für einen Beruf man hat, ist eigentlich entscheidend, sondern w i e man seinen Beruf ausübt.**

Eine **gründliche Berufsausbildung** ist aber auch eine Charakterschule. Sie weckt und entfaltet die Kräfte der **Intelligenz** des Willens und der Selbstüberwindung **und erhält so** den jungen Menschen an Leib und **Seele gesund.** Erst die Charakterwerte machen den ganzen Menschen aus, **und** diese Bereicherung wird später im Berufsleben oder in der Ehe nur von Nutzen sein. Jeder Beruf verlangt auch von **der Frau den vollen Einsatz, Gewissenhaftigkeit** und Treue; dann erschliesst er ihr auch seine ganze Schönheit und gibt ihr volle Befriedigung.

Das grosse **Glück, das der Mensch so sehnlichst** sucht, liegt letzten Endes in der innern Befriedigung der getanen Arbeit, und nur **diese ist es,** welche die Persönlichkeit formt. So möge denn jede Tochter ihren gewählten Beruf als persönliche Berufung auffassen, damit **sie ein hoffnungsvolles** Glied unserers Volkes werde.

### Die Schaufensterdekorateurin

Der scharfe Konkurrenzkampf in den verschiedenen Branchen des **Detailhandels hat dazu geführt,** dass der Werbung für die Waren grösste Aufmerksamkeit geschenkt wird. Wohl eines der wichtigsten Werbemittel eines Geschäftes sind seine Schaufenster. Die Zeiten sind vorbei, da die Schaufenster mit möglichst viel Waren gefüllt wurden, ohne Rücksicht auf die geschmackvolle Gestaltung. Das Entwerfen und Herstellen von Schaufensterauslagen ist zu einem eigentlichen Beruf geworden, der zuerst gelernt und geübt werden muss.

Talentierte **Schaufensterdekorateure** sind stets gesucht und erste Kräfte finden bei führenden Firmen gutbezahlte Posten. Auch auf diesem Gebiete hat die Frau bewiesen, dass sie in bezug auf Ideen, auf Geschmack, auf Farben- und Formensinn ihren männlichen Kollegen nicht nachsteht; so zieht der Beruf der Schaufensterdekorateurin immer mehr begabte Töchter an.

Die Ausbildung der Schaufensterdekorateurin erfordert eine praktische Lehre von 3 Jahren in einem Geschäft oder bei einem selbständigen Dekorateur und den Besuch der einschlägigen Fächer an einer Gewerbeschule. Eine abgeschlossene Verkäuferinnenlehre als Uebergangsstufe oder als Berufskombination kann nur von Vorteil sein, da Schaufenster-Dekorateurinnen in kleineren Geschäften zeitweise im Verkauf mitzuhelfen haben. Eine gründliche Berufsvorbereitung vermittelt auch der Besuch einer Fachschule. In der Schweiz besteht eine solche in Vevey; es ist die Abteilung für Schaufenster-Dekoration an der Städtischen Kunstgewerbeschule, an welcher Personen beiderlei Geschlechts, die das 15. Altersjahr zurückgelegt haben, Aufnahme finden. Der Lehrgang umfasst drei Jahre, und zwar vier Semester in der Schule und zwei Semester in einem Detailgeschäft; letztere haben den Zweck, sich in der handwerklichen Fertigkeit zu üben und die Besonderheiten eines Geschäftsbetriebes kennen zu lernen. Diese praktische Tätigkeit ist je nach Geschäft und Leistungen mit einer Entschädigung verbunden.

Wer mit Erfolg die Schlussprüfung besteht, erhält das eidgenössische Fähigkeitszeugnis. Es bestehen auch Kurse für die Weiterbildung junger Dekorateure und Dekorateurinnen, die eine Lehre in einem Geschäft absolviert haben, und für Personen, deren Hauptbeschäftigung auch Kenntnis in der Schaufensterdekoration erfordern. In Fachkreisen wird die Einführung der Meisterprüfung erwogen.

Die berufliche Tätigkeit erfolgt meistens als Angestellte eines Spezialgeschäftes, zum Beispiel Haushaltungsartikel, Porzellan und Kristallwaren, Stoffe, von Modehäusern usw. Auch Markenartikelfirmen (Nahrungs- und Genussmittelfabriken) engagieren gerne Dekorateurinnen, die in ihrem Auftrage die Verkaufsgeschäfte bereisen, um durch geschmackvolle Schaufenster-Arrangements für ihre Produkte zu werben.

### Die Laborantin

Seit Jahren übt der Beruf der Laborantin auf die jungen Mädchen eine grosse Anziehungskraft aus. Doch viele vermögen sich über dieses Arbeitsgebiet kein klares Bild zu machen und vielfach verbindet sich damit die Vorstellung von etwas Geheimnisvollem. Dem grossen Zudrang stehen allerdings nur beschränkte Ausbildungsmöglichkeiten gegenüber. Es sollten sich daher nur solche Töchter für diesen Beruf entschliessen, die sich infolge ihrer leichten Auffassungsgabe, geschickten Hände, absoluten Zuverlässigkeit und Verantwortungsgefühl, ferner äussersten Exaktheit und zeichnerischen Begabung ganz besonders dafür eignen.

Der Werdegang als Laborantin setzt eine gewisse Reife voraus und muss auf einer entsprechenden Vorbildung basieren können. In beiden Fällen, ob man eine Lehrzeit absolviert oder eine der beiden in der Schweiz bestehenden Schulen für Laborantinnen besucht, ist Mittelschulbildung unerlässlich. Die praktische Lehre, wie sie zum Beispiel an einem Universitätsinstitut, Spital, bei einem Arzt oder in einer chemischen Fabrik durchgemacht werden kann, dauert in der Regel zwei Jahre. Diese Art der Ausbildung bringt zwangsläufig eine Spezialisierung mit sich, die der späteren beruflichen Betätigung Grenzen setzt. Vielseitiger und gründlicher, aber auch mit grösseren Kosten verbunden, ist der Weg über die Laborantinnenschule, sei es die an die Bernische Pflegerinnenschule Engeried angeschlossene oder die «Ecole de Laborantines» der Sozialen Frauenschule in Genf. Die Aufnahmeprüfungen sind streng, da jedes Jahr nur eine beschränkte Zahl von Schülerinnen Aufnahme finden kann. In Genf erhalten Kandidatinnen mit bestandener Maturitätsprüfung den Vorzug und sind von der Aufnahmeprüfung befreit. Die Ausbildung umfasst drei Studiensemester und ein halbes Jahr Praktikum; sie schliesst mit einer Diplomprüfung ab. Für die Vermittlung von Stellen ist das Sekretariat der Sozialen Frauenschule bemüht.

Der diplomierten Laborantin steht ein vielseitiges Wirkungsfeld offen. Im Laboratorium eines patalogischen Institutes stellt sie die komplizierten mikroskopischen Präparate her oder wird mit der Ausführung bakteriologischer Arbeiten betraut. Weitere Betätigungsmöglichkeiten bieten sich als Gehilfin in Forschungsinstituten oder bei der Herstellung von Analysen in industriellen Betrieben. Recht interessant ist ferner die Anstellung als Arztgehilfin, wo sie neben den Laboratoriumsarbeiten in der Sprechstunde mithilft und so mit den Patienten in Kontakt kommt.

### Die Bibliothekarin

Die Bestrebungen zur Hebung und Förderung der Volksbildung haben dem Buche, als dem unentbehrlichen Helfer, eine ungeahnte Verbreitung gebracht. In allen grösseren Orten sind grosszügige Volksbibliotheken, vielfach auf gemeinnütziger Basis, ins Leben gerufen worden. Durch das Entstehen dieser Institutionen ist der Frau ein neuartiges und überaus interessantes Betätigungsfeld eröffnet worden. Wenn auch auf diesem Gebiet die Aufnahmefähigkeit beschränkt ist, so gibt es jedes Jahr eine Anzahl Töchter, die sich aus innerer Neigung und mit Begeisterung für den Beruf der Bibliothekarin entscheiden.

Es bestehen zwei Möglichkeiten, um sich für diesen Beruf vorzubereiten. Vom finanziellen Standpunkt aus ist die Absolvierung einer praktischen Lehrzeit an einer Bibliothek der mit weniger Kosten verbundene Weg als der Besuch der speziell eingerichteten Bibliothekarinnenschule an der Sozialen Frauenschule in Genf. In beiden Fällen ist der abschliessende Besuch einer Mittelschule unerlässlich, da eine möglichst weitgehende Allgemeinbildung zum Rüstzeug einer zukünftigen Bibliothekarin gehören soll. Wer die praktische Lehre vorzieht, hat die Möglichkeit, diese mit dem von der Vereinigung schweizerischer Bibliothekare eingeführten Examen abzuschliessen. Umfassender ist die Ausbildung an der bereits erwähnten Berufsschule in Genf, welche zwei Studienjahre und ein Jahr praktischer Tätigkeit an einer öffentlichen Bibliothek in sich schliesst. Wer die Abschlussexamen erfolgreich besteht, erhält ein Diplom, das zur Bekleidung einer Stelle als Bibliothekarin an öffentlichen oder gemeinnützigen Bibliotheken berechtigt. Auch als Angestellte in Verlagsunternehmen und Sortimentsbuchhandlungen finden manche Bibliothekarinnen ihr Auskommen.

Die Arbeit einer Bibliothekarin ist ebenso vielseitig wie verantwortungsvoll. Durch das sorgfältige Lesen der Neuerscheinungen hat sie die Auswahl zu treffen, was sich für den weiteren Ausbau der Bibliothek eignet. In der Buchausgabe hat sie den Benützern auf Grund ihrer Erfahrungen mit Ratschlägen beizustehen. Daneben sind organisatorische Aufgaben zu lösen und administrative Kleinarbeiten zu leisten. Die Anlage und Weiterführung der Kataloge, ferner die systematische Aufstellung der Bücher sind weitere Arbeiten, die mit Umsicht betreut sein wollen und auch volle Befriedigung verschaffen.

Martha Morf

## Tag der Frauenwerke 1955

Nur alle zwei Jahre kommt auch er an die Reihe, 13 Kantone werden ihn diesen Frühling durchführen. Sein Zweck: Mittelbeschaffung für bestimmte Fürsorgewerke der Frauen, lässt ihn immer notwendiger erscheinen. Die zunehmende Teuerung erschwert das Leben dieser Werke; abgesehen von den steigenden Beträgen für administrative Ausgaben, braucht es immer mehr Mittel, um einigermassen durchgreifend wirken zu können, auch erwachsen stets wieder neue Aufgaben. Durch die Hilfe, die meist im stillen getan wird, wird vielen unserer Mitmenschen Mut und Zuversicht geschenkt. Beim Kauf des jeweilen angebotenen Gegenstandes haben alle, Männer und Frauen, Gelegenheit, ein wenig zum Gedeihen der Werke beizutragen.

Familienhilfe, Familienfürsorge stehen dieses Jahr im Vordergrund in Basel-Land, Genf, Schwyz und Nidwalden; Basel-Stadt möchte den Haushilfedienst für Betagte einführen; um Berufsausbildung der Mädchen und Berufsberatung bemühen sich Graubünden und Uri; Neuenburg und Uri wünschen einen Fonds für Einführung der Hauspflege. St. Gallen sammelt, wie Bern vor zwei Jahren, für die Freundinnen junger Mädchen und den katholischen Mädchenschutzverein, Obwalden möchte das Jugendamt und die kantonale Hausdienstkommission unterstützen. Bern bedenkt diesmal Fürsorgewerke für das Kleinkind und das Pflegekind.

W a s w i r d v e r k a u f t? Etwas, das alle brauchen: ein Stück Handseife, hergestellt in der Blindenwerkstätte Diepflingen, Basel-Land. Es trägt den schönen Namen BIANAS, das will sagen: Bitte Arbeit nicht Almosen. Durch die grosse Bestellung der Frauen erhält dies Werk von Invaliden (dessen Arbeitsbedingungen genau abgeklärt wurden) eine wohltuende Unterstützung, ein Grund mehr für die Allgemeinheit, dem Tag der Frauenwerke 1955 ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

Offizieller Tag für den Verkauf in der Stadt Bern ist der 23. April, die Seife wird an Ständen verkauft und wird auch in den meisten Geschäften zu haben sein. Im Kanton Bern und in den andern Kantonen ist der 29. April Verkaufstag, je nach örtlichen Verhältnissen auch ein anderer Tag bis Mitte Mai. Hauptsache ist, dass die Solidarität mit den Frauenwerken lebendig wirksam sei, die nur


**J. Leutert**
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
**Zürich 1**
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

**TAPETEN SPÖRRI**
Innendekoration
Zürich Talacker 16 Telephon 23 66 60

*Freude bereiten*
mit einem Geschenk vom Band! Unsere grosse Auswahl an Lederhandarbeiten bringt für jeden Geschmack etwas passendes. Verlangen Sie einen unverbindlichen Vertreterbesuch.
**BAND-Genossenschaft Bern**
SELBSTHILFEWERK DER KRANKEN
Helvetiastr. 14, Tel. (031) 3 06 63

**Zu Fr. 2.- pro Kilo**
nehmen wir alte, gestrickte Wollsachen aus reiner Wolle an Zahlung und liefern dagegen die gute Schaffhauser-, Sisi- und Spinnerin-Wolle. Verlangen Sie bitte unsere schöne Muster-Kollektion.
**Textil-Weibel, Oberwangen** BE

**Zürich** *Institut* **Minerva**
Handelsschule Vorbereitung:
Arztgehilfinnenschule **Maturität ETH**

**25 Jahre Gipfelstube**
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
**Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich**


---

wir sie heute noch im **Andersen-Museum** in Odense im Original bewundern können.

Viel Freude hat H. C. Andersen der spontane Brief der kleinen Tochter Mary des bedeutenden Afrikaforschers David Livingstone, den sie aus Schottland nach Kopenhagen schrieb, bereitet, den sie mit Dank für die beiden Märchen «Die Schneekönigin» und «Die Galoschen des Glücks» und der Erklärung «Theurer, theurer Herr Hans Christian Andersen, ich liebe Sie sehr ...» beschloss.

Als der vom dänischen Volk und von tausenden und tausenden kleiner und erwachsener Leser ausserhalb seiner Heimat innig verehrte Dichter — der 1867 zum Ehrenbürger von Odense ernannt worden war, wobei die Stadt festlich beleuchtet wurde — am 11. August 1875 in Kopenhagens Frauenkirche bestattet wurde, folgten wohl keine leiblichen Verwandten dem Sarge; doch mit den Gaben von Blumen und Kränzen aus der sanften Fülle des dänischen Sommers das ganze Volk: Kinder, Kinder, Mütter, Erzieherinnen, Lehrer, Bauern, Fischer, Matrosen, Handwerker, Arbeiter, Künstler, Gelehrte, die Regierung, das Königshaus ...

Betty Knobel

## Rainer Maria Rilke et Merline*

*El. St.* Es ist ein eigenartig schönes Geschenk, das der Verlag Niehans mit diesem Briefwechsel zweier hochstehender, leidenschaftlich liebender Künstler allen Rilkefreunden macht. Rilkes Leben und sein dichterisches Werk ist ja je und je von bedeutenden Persönlichkeiten befruchtet worden; wir erinnern an Rodin, bei welchem er in die Schule der schönen und strengen Form gegangen ist, erinnern an seine vielfachen Freundschaften mit bedeutenden Frauen, die ihm Impuls und Kraft zu künstlerischem Schaffen gegeben haben.

Und doch gab es auch für Rilke einmal eine lange Zeit des Stillstandes, der künstlerischen Unfruchtbarkeit, in der die Quellen seiner Kunst versiegt zu sein, sein Künstlertum scheintot auf den Ruf zu neuem Leben zu warten schien.

Da trat Merline in sein Leben, sie, die temperamentvolle Künstlerin, die leidenschaftlich Liebende, da wo die Liebe schicksalhaft, gewaltig sie aufrief, wie es bei der Begegnung mit Rilke in Genf im August 1920 der Fall war. B a l a d i n e K l o s s o w s k a stammte aus Breslau und lebte verheiratet in Paris, bis der Erste Weltkrieg sie als Deutsche mit ihren zwei Söhnen nach der Trennung von ihrem Gatten nach Genf führte. Von jenem Jahre 1920 an bis zum Tode Rilkes im Jahr 1926 bleiben diese beiden hoch begabten, temperamentvollen Menschen sich innig verbunden.

Die vorliegende Sammlung, sorgfältig, mit viel taktvoller Einfühlung ausgewählter Briefe aus einem über sechs Jahre dauernden, ununterbrochenen Briefwechsel gibt tiefe Einblicke nicht nur in das Wesen Rilkes, sondern besonders auch in sein dichterisches Schaffen. Waren diesem elementaren Sturm einer letzten Liebe lange Jahre künstlerischer Erstarrung, ja Unfruchtbarkeit vorangegangen, so brachte der Eintritt, die leidenschaftliche Liebe dieser temperamentvollen Frau und Künstlerin alle brach liegenden Quellen in ihm wieder zum Fliessen, die stummgewordene Leier wieder zum Klingen. Denn bei aller Liebe und Hingabe, mit der er Merlines leidenschaftliches in ihm Aufgehen erwiderte, gab er sich in neuer Arbeitskraft und Freude nun wieder in vollster Gestaltungs-Leidenschaft der Vollendung des Orpheus, den Eleglen hin.

Es ist etwas an das Wunderbare grenzende, in welchem Masse Rilke jeweilen vom Geist, man möchte sagen, vom Engel des Schöpferischen einfach überfallen, besessen wurde; wie alles um ihn klein, unwichtig wurde, wie Dinge und Menschen für ihn einfach versanken, bis die Geburtsstunde des neuen Werkes überstanden, die Tat vollendet war. Wer ihn liebte, musste das verstehen, zurückstehen, warten können, bis «die Erde ihn wieder hatte».

Merline, in aller Liebe und leidenschaftlichen Hingabe an den Freund, verstand dies, ihn durch solche Zeiten vollständiger Absorbtion mit ihrer stets wachen, stets bereiten Liebe zu begleiten, ihn zu stützen, ohne ihn zu bedrängen. Sie, die ihm an Leidenschaftlichkeit des Gefühls vielfach Ueberlegene, weiss sich still, anspruchslos und als mittragende, mitringende Seele einzuschalten, wenn sie ihn mit dem Engel ringend weiss.

Eigentümlich berührt gewiss manchen Leser dieser prachtvollen Briefausgabe die Tatsache, dass zwei Menschen mit deutscher Muttersprache das Hohelied ihrer Liebe fast ausschliesslich in französischer Sprache singen. Aber ist es nicht so, dass diese beiden Künstlerseelen wissen, dass keine andere Sprache so viele Möglichkeiten bietet, feinste und subtilste Dinge in einer Art und Weise auszudrücken, dass auch das geschriebene Wort zu einer Liebkosung des Körpers und der Seele wird, die Zeit und Raum überbrückt?

In langjähriger und oft mühsamer Arbeit haben D i e t e r B a s s e r m a n n und der Verleger M a x N i e h a n s den in seinem Umfang fast unübersehbaren Briefwechsel dieser zwei Künstler gesichtet und gesiebt und mit feinstem Taktgefühl all das dem grossen Kreis der Rilkefreunde zugänglich gemacht, was nicht als ureigenster Besitz der beiden Liebenden in alle Zeit nur ihnen gehören soll und darf.

Merline, die heute noch nach einem reichen, der Kunst gewidmeten Leben in Paris der geistvolle Mittelpunkt eines grossen Kreises ist, die sich an den künstlerischen Erfolgen ihres Sohnes Balthus', den literarischen Pierre's erfreuen kann, darf sich sagen, durch ihr Eingehen auf die Pläne des Verlegers einem grossen Kreis der Freunde Rilkes die Möglichkeit gegeben zu haben, seine letzten Arbeitsjahre, seine Einsamkeit im Turm von Muzot und seine Fähigkeit für Liebe und Freundschaft für sie und einen weiteren Freundeskreis mitzuerleben.

Nichts bringt uns einen Menschen, einen Künstler, näher als seine Briefe — aber nichts muss diskreter, taktvoller, verständnisvoller ausgewählt und behandelt werden als deren Herausgabe, wenn sie nicht zu einer Preisgabe des Intimsten, einer Profanierung des innersten geistigen und gefühlsmässigen Erlebens des Betreffenden ausarten sollen. Die Angst vor einer solchen Möglichkeit führt wohl viele bedeutende Menschen heutzutage zur Vernichtung ihrer Korrespondenzen, was auf alle Fälle einen familiengeschichtlichen Verlust und bei in der Oeffentlichkeit tätigen Menschen einen solchen für weite Kreise bedeutet.

Dass im Fall von Rilke so viel geschriebener Nachlass vorhanden, dass derselbe im Rilke-Archiv seinen Freunden zugänglich gemacht worden ist, trägt viel dazu bei, dass dieser eigenartige, eigenwillige und nicht ohne weiteres jedermann verständliche Dichter nun doch in immer weitere Kreise dringt und die Schönheit seines Wortes mehr und mehr Saiten zum Mitklingen bringt.

* Correspondance Editions Max Niehans, S. A. Zürich.

darauf bedacht sind, der Jugend und der Familie, den Verlassenen und Notleidenden zu helfen, Schäden zu verhüten oder gut zu machen. tpd.

## Verein «Heim» Neukirch an der Thur

Nachdem im November des vergangenen Jahres die Gründung dieses Vereins zustande gekommen ist, fand Samstag, den 19. März, seine erste Mitgliederversammlung statt. Präsident ist Kantonsrat und Gemeinderat Karl Ketterer in Winterthur, Vizepräsidentin Frau Anni Gnehm in Erlenbach, die Präsidentin der «Ehemaligen», Aktuar der durch die Flüchtlingsarbeit bekannt gewordene Theo Schäublin in Riehen-Basel und Kassierin die Nichte und langjährige Mitarbeiterin Didi Blumers, Fräulein Trudi Blumer in Neukirch.

An Sommerveranstaltungen sind vorgesehen:

Ende April bis Ende September: Kurs für junge Mädchen von 17 Jahren und darüber für Haushalt und Lebenskunde.

Ende April bis Ende August: Einführungskurs in Haushalt und Hausdienst für Jugendliche.

11. bis 17. April: Werk-Ferienwoche der Freunde: Schnitzen, Stoffdrucken und Photographieren unter fachkundiger Anleitung.

2. bis 14. Mai: Ferienkurs über Mutterschaft und Kinderpflege, veranstaltet vom Zentralsekretariat Pro Juventute.

7. bis 8. Mai: Junge Leute besprechen Lebensprobleme mit Fritz Wartenweiler.

11. bis 12. Juni: Ehemaligentagung; Leitung: Fritz Wartenweiler.

16. bis 22. Juli: Ferienwoche für Männer und Frauen; «Rufe bedeutender Achtziger in die Gegenwart» (Albert Schweitzer, H. Guisan, W. Churchill, Max Huber, Jos. Reinhart, Hch. Zangger und Aug. Rollier); Leitung Fritz Wartenweiler.

Anmeldungen für all diese Kurse nimmt das «Heim» Neukirch entgegen. Es können auch noch mehr Schülerinnen für die beiden Haushaltungskurse angenommen werden. Man hat wohl in der breiten Oeffentlichkeit vom Rücktritt Didi Blumers gehört, sich aber zu wenig gemerkt, dass das «Heim» weitergeführt wird.

Als neue Heimleiterin wurde die menschlich und beruflich bestens ausgewiesene Fräulein Theres Kohler aus Bern gewählt. Da sie aber noch in einer Volkshochschule in Schweden weilt, wird sie ihr Amt erst im Herbst antreten. Bis dahin werden die Haushaltkurse von bewährten, bisherigen Kräften des «Heims» geleitet, während Didi Blumer noch die Vorbereitungsarbeiten übernimmt und die Oberaufsicht führt.

Am 1. April übernimmt der Verein das «Heim» und schliesst den Kaufvertrag mit Didi Blumer ab. Von Ehemaligen und Freunden sind dafür 35 700 Franken an unverzinslichen Anteilscheinen gezeichnet und 11 068 Franken à fonds perdu gegeben worden. Dazu bekommen wir allein aus der Gemeinde Neukirch etwas über 7000 Franken, vom Kanton Thurgau und seinem Landwirtschaftlichen Verband 10 000, und weitere 10 000 Franken von verschiedenen Spendern sind uns zugesichert. Zudem hoffen wir zuversichtlich, dass noch andere Vereine, besonders Frauenorganisationen, Firmen und Private ihr Interesse und ihre Freude an der Weiterführung des zum Begriff gewordenen «Heim» bekunden werden, indem sie unverzinsliche Anteilscheine zeichnen oder sich zu regelmässigen Jahresbeiträgen verpflichten. Dann kann das «Heim» bleiben, was es unter seiner bisherigen Besitzerin und Leiterin, Didi Blumer, war und in ihrem Sinn und Geist noch mehr als schweizerisches Volksbildungsheim ausgebaut werden. E. Spahn-Gujer

## Veranstaltungen

**Bern:** Schweizerischer Lyceumclub, Gruppe Bern, Theaterplatz 7, 2. Stock. Freitag, 1. April, 16.30 Uhr: «Paul Claudel», Conférence de Mademoiselle M. L. Herking, Dr. ès lettres. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.


Zweifel
Natur
trüb
Süssmost wie frisch ab Presse
Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

Damenwäsche
in
gepflegter Auswahl
Pfister Wirz
RENNWEG ZÜRICH

Das konische Spindel-Glas
liegt gut in der Hand ...
steht schwer auf dem Tisch ...
ist billig zu ersetzen
— und immer zu haben.
Likör Fr. 1.05
Apéritif Fr. 1.25
Bier/Wasser Fr. 2.30
Rotwein Fr. 2.10
Weisswein Fr. 1.70
SPINDEL
St. Peterstrasse 11 Tel. 23 30 89 Zürich 1

Handweben und Webstühle

Schwere aparte Handgewobene Tischdecken
fertig umhäkelt
aus einheimischem Flachs von Grund auf im eigenen Betrieb verarbeitet.
Bitte, verlangen Sie bemusterte Offerte.
Fritz Jordi, Weberei
Gondiswil BE

Handgewobene Stoffe
verschiedener Art,
Jupes, Schürzen, Vorhänge, Decken, Teppiche
mit Muster auch aus Ihren Riemli.
Gut und preiswert durch
Handweberei M. Huber
Andelfingen – Tel. 4 12 06

SCHAFFHAUSER WOLLE

VOLKSHOCHSCHULE ZÜRICH
Sommer 1955: 75 Kurse Begina: Woche vom 2. Mai 1955
Anmeldungen 4.—7. und 12.—16 April
im Sekretariat Fraumünsterstraße 27, täglich 8—19 Uhr, Samstag 8—18 Uhr.
Programme zu 20 Rp. können im Sekretariat bezogen werden.
Anschlagestellen: Paradeplatz, Bellevue, Heimplatz, Kreuzplatz, Klusplatz, Depot Albisstraße, Limmatplatz
Neue Adresse: Fraumünsterstraße 27, beim Stadthaus

Für das gewerb. Handweben einen Blatterstuhl
Lieferbar in jeder gewünschten Ausführung
Teppichstühle in besonderer Eignung
Für das Hausweben
ein kleines Stühli
Webbreite 90 cm
25 Jahre Handwebstuhlbau
A. BLATTER, CHUR, Handwebstuhlbau

Handwebstühle
in erstkl. Holz in verschiedener Bauart und allen Webbreiten liefert zu vorteilhaften Preisen
Paul Wilhelm
Webstuhlbau Kienberg SO
Telephon (064) 3 91 37

Team Frost
Kreuzplatz 2 - Tel. 24 42 33
Zürich 7
Spezial-Geschäft für Vorhänge
bei reicher Stoffauswahl

obi
Süssmost in jedem Haus
Muba Basel, Halle 19
Stand 6483

Wertvolle Bücher
SOKRATES TRÄUMT
Von Josef V. Kopp
436 Seiten. Leinen Fr. 16.20
8. Tausend
Ein dichterisch bedeutsamer Roman
ROMAN EINER STRASSE
Von F. Parkinson Keyes
472 Seiten. Leinen Fr. 17.90
Ein packender Familien- und Frauenroman
DER NORMALE MENSCH IM URTEIL DER PSYCHIATRIE
Von Dr. med. H. Dobbelstein
176 Seiten. Leinen Fr. 8.90
Eine kluge Beobachtung und Deutung des Menschen durch einen Psychiater
Jugend-Bücher
EINE DROLLIGE GESELLSCHAFT
Von Tove Jansson
160 Seiten. Ill. Fr. 8.60
«Ein Klassiker der Jugendliteratur»
NUVATS GROSSE FAHRT
Von Radko Doone
Abenteuer eines Eskimo-Jungen
176 Seiten. Leinen Fr. 8.90
8. Tausend
BENZIGER VERLAG

Salatsaison...
...und als Auftakt eine pikante Köstlichkeit!
Liebe Hausfrau, beschreiten auch Sie den Weg fröhlicher Gesundheit... geben Sie zu jeder Mahlzeit einen vollsaftigen Salat! Dazu aber nicht irgendein Oel verwenden, sondern das beliebte, stets frische und feine SAIS! Denn das goldgelbe SAIS-Oel in der schwarzen Flasche macht alles noch köstlicher!
SAIS Rezept-Dienst
Unser Küchenchef verrät Ihnen:
Salatsauce «Sioux»
(Rezept für 4 Personen)
½ Essl. Thomy's Senf
2 Essl. Mayonnaise
1 Kaffeel. Knorr-Aromat
1 Msp. Curry-Pulver
2½ Essl. Lacta-Essig
5 Essl. SAIS-Oel
25 g gefüllte Oliven
25 g Perl- oder Silberzwiebeln
25 g rote Peperonischote
25 g Cornichons
1 Essl. Kapern
Salat je nach Belieben: Löwenzahn, Rettich, Kohlrabi, Krautstiel- oder Kopfsalat.
Senf und Mayonnaise vermischen. Mit Currypulver, Aromat, Essig oder Zitrone und dem SAIS-Oel zu einer sämigen Sauce rühren. Die in ganz kleine Würfelchen geschnittenen Oliven, Zwiebeln, Peperoni und Cornichons samt Kapern beifügen. Die Sauce über den hübsch angerichteten Salat giessen oder in Saucière separat dazu servieren.
Das feine goldgelbe SAIS-Oel in der schwarzen Flasche!
SA 104
HUILE D'ARACHIDES
SAÏS
SUPERIEURE
ERDNUSSÖL
Bekannte Küchenchefs verwenden und empfehlen SAIS!

Gebr. Niedermann AG.
Für Fleisch & Wurst zu Niedermann
Gebr. Niedermann AG.
Tel. 27 13 91
Metzgerei Zürich 1
Augustinergasse 15
Bahnhofstr. 69, z. Trülle
Rennweg 3
Rotach-/Gertrudstrasse
Carl-Spitteler-Strasse
Witikon